

Das unterirdische Bern

Autor(en): **Bütikofer, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das unterirdische Bern.

Von Ernst Bütikofer, Bern.

Als es von den Kinderjahren in die Fiselstage ging, begann Bern uns zu imponieren! Dieser Zeitpunkt fällt gewöhnlich mit dem Eintritt in die Volksschule zusammen. Da sitzen lauter Fisel beisammen, treffen sich auf dem Schulweg und gehen miteinander nach Hause. Jeder weiß etwas anderes zu erzählen, jeder macht den andern auf weitere Einzelheiten des im Fiselgehirn werdenden Berns aufmerksam. Viel Liebe ist dabei, ziemlich Neugierde, Begeisterung und viel Phantasie! Und das Gesamtbild ergibt das große Erfassen der Bundesstadt.

Da imponierten uns die Eisenbahnen, die man von der großen „Tschebere“ aus so ausgezeichnet in ihrem Laufe verfolgen konnte. Wagen hatte es dabei, die aus Paris (man denke, aus Paris!) kamen! Wir wanderten gerne nach der Roten Brücke, die heute ihrem Namen Hohn spricht, weil der moderne Techniker längst eine weniger auffallende, wetterlichere Anstrichfarbe für die Eisenbahnbrücke gefunden hat. Wir verfolgten die Schwellenarbeiten unten an der Aare, wo damals gerade das erste Elektrizitätswerk der Stadt erstellt wurde. Gerne rannten wir unter die Kirchenfeldbrücke, um das riesige Eisengefüge zu bewundern. Wir waren stolz darauf, in der Nydeckbrücke den größten steinernen Brückenbogen der Welt zu besitzen. In Gedanken sahen wir auch das damals noch nicht ausgebaute Münster immer höher und höher werden. Dann entdeckte wohl irgend ein Fisel eine Neuigkeit. Sofort mußte die Sache nachgeprüft werden, sonst hätte es eine schlaflose Nacht gegeben! Als der Kari erzählte, beim Erlacherhof führe ebenfalls eine Treppe nach der Matte hinunter, lief ich natürlich schnurstracks hin, um dieses neue Stück Bern kennen zu lernen. Und als ein anderer erzählte, an einem Hause am Stalden sei noch die Spur einer großen Kanonenkugel zu sehen, mobilisierte diese Neuigkeit gleich zwölf Fiselbeine!

Nach und nach aber wurde das liebe Bern mit seinen heimeligen Lauben und den vielen Sehenswürdigkeiten zu etwas Alltäglichem. Die Fisel fanden, es sei nichts mehr los! „Dählig“ und „Bremer“ waren natürlich auch schon in allen Richtungen durchstreift. Den Gurten kannte man. Was nun? Fiselseelen sehnen sich immer nach neuen Dingen!

Da brachte das unterirdische Bern willkommene Abwechslung. Zum unterirdischen Bern zählten wir schon den Blutturn unten bei der Eisenbahnbrücke. Es ist zwar kein Blutturn, aber er wurde häufig als solcher bezeichnet. Es sei drinnen eine Maschine — hieß es — die wie eine Fleischwiege arbeite! Sie zerschneide automatisch den Menschen in tausend Stücke. Bei den Füssen fange es an und mit dem Kopf höre es auf! So würde der Mensch allmählig, aber totfischer zu Wurstfleisch verarbeitet und verschwindet spurlos in der Aare. Mit heimlichem Schauer und großer Neugierde betrachteten wir immer das unscheinbare Türmchen und den langen gedeckten Gang, der sich gegen das Kunstmuseum hinzieht und bis der nach unsern Begriffen schon für viele das letzte Stück Welt gewesen war! Wir sprachen davon, einmal am späten Abend hinunterzugehen und emporzuklettern, um durch die Fenster einen Blick in das Innere werfen zu können. Aber wir fanden dann doch, die Deckungen seien zu hoch.

Endlich aber entdeckte ein Fisel einen unterirdischen Gang! Einen richtigen Gang, der sich unter der Erde vom Aareufer bis zur Postgasse hinzieht. Wo man aufrecht laufen konnte! Das war nun einmal etwas anderes! Das war ein neues Bern! Wir versahen uns mit Kerzen und Fackeln, die von Studentenzügen übrig geblieben waren. Sic transit gloria mundi! Einst brannten sie zu Ehren einer Professorengröße und nun endeten sie ihr Dasein tief unten in einer Kloake! Unten an der Aare stiegen wir durch das senkrechte Einsteigloch hinab. Im Gänsemarsch ging es vor-

wärts. In der Mitte kleine Treppenstufen, daneben zwei kleine Kanäle, durch welche Kloakenwasser floß. Vielleicht war der Gang überhaupt als Kloake angelegt. Vielleicht war es aber auch ein Stück Mittelalter, das nun modernen hygienischen Zwecken dienstbar gemacht wurde. Wir nahmen natürlich die zweite Möglichkeit an!

So ging es aufwärts bis zur Höhe der Postgasse. Dort endete der Gang in einer steinernen Wendeltreppe (die war für uns wieder ein Beweis für den mittelalterlichen Ursprung, denn moderne Kloakenanlagen staltet man doch nicht mit bequemen Wendeltreppen aus!). Ein neuer Gang aber zweigte horizontal ab. Diesem Teilstück folgten wir noch eine Weile, bis die Höhe sich plötzlich stark verringerte, so daß wir nur in stark gebückter Stellung hätten weiter gehen können. Zudem schoß ein nicht gerade sauberer Wasserstrahl hinunter, so daß wir den Rückweg vorzogen.

Schade! Denn es hieß, der niedrige Gang, zu dem man durch das Abwässer klettern mußte, führe unter das Rathaus und von dort aus könne man dann unter die Plattform gelangen mit einem mächtigen Gewölbe, wo vor hundert Jahren der bernische Staatschatz von 40 Millionen aufbewahrt war, nach welchem Schauenburg und Brun begierig griffen!

Auch von einem mächtigen Gewölbe unter der Hochschule wurde erzählt. Ein Freund war einmal drinnen gewesen. Er zeigte mir die Eingangsöffnung in der Mauer, die heute die Kasinoterrasse stützt. Die Deckung war aber vergittert. Vielleicht hat Paul auch nur gefaselt! Rathaus, Plattform und Hochschule mußten ein Traum bleiben. Wenn sie überhaupt tatsächlich nicht ein bloßes Phantasiegebilde sind! Dafür aber durfte ich ein anderes unterirdisches Bern erleben.

Ich habe nämlich einmal die Aare traversiert auf ganz originelle Art und Weise. Nicht in einer Fähre, nicht in einem Boot und nicht auf einer Brücke! Sondern im Innern einer Brücke. Die große Nydeckbrücke ist inwendig hohl. Beim Bärengraben, unten an der Aare nahm uns ein kurzer Gang auf. Eisene Stützen erlaubten uns, im Endpfeiler senkrecht emporzusteigen, bis dort, wo der Bogen seinen Ursprung nimmt. Abwasser tröpfelte ständig hinunter. Mein neuer Strohhut wies noch lange nachher gelbe Flecken auf. Unsere Fackeln vermodchten das riesige Pfeilergewölbe nicht in seiner ganzen Höhe zu erleuchten. Auf bequemen Treppenstufen ging es dann im Innern des Bogens empor, bis oben in die Mitte, bis zur engsten Stelle. Ein Stein versperrte dort den Weg. Wir hätten ihn leicht wegstoßen können. Aber es war zwecklos. Das Ziel war erreicht. Durch die Abflußöffnungen der Wasserriemen der Brücke vermochte etwas Tageslicht hineinzu- dringen.

Wenn nun einem jugendlichen Leser als neugieriger Fisel auch nach dem unterirdischen Bern gelüftet, so möchte ich ihn warnen. Nicht, daß ich ihm die Sensation nicht gönne. Aber sein Gang wäre umsonst. Die Einsteigöffnung unten an der Aare ist schon längst geschlossen worden und auch die Deckung zum Innern der Nydeckbrücke wurde schon vor Jahren unzugänglich gemacht. Ich glaube, es hat früher zu viele Fisel gehabt, die aus Neugierde durch das unterirdische Bern wandelten!

Der siegende Millerand.

Die Konferenz von San Remo hat bis jetzt mit einem scheinbaren Siege der Franzosen geendet. Zwar sind die Minister mit ihren Beratungen noch nicht fertig. Doch ihre bisherigen Beschlüsse bewegen sich in anderer Richtung, als man geneigt war, vor der Zusammenkunft anzunehmen. Die englisch-französische Auseinandersetzung anläßlich der Besetzungssaffäre schien eine tiefgehende Klüft zu öffnen. Die Forderungen Frankreichs, daß seine Verbündeten sich